

texte werden im Estnischen Nationalmuseum aufbewahrt, wo sie allen Interessenten zur Verfügung stehen.<sup>2</sup>

Aber schon im vorliegenden Buch ist nun nachzulesen, dass zuweilen ganz gewöhnliche Menschen interessante Karten in der Hand halten können, mit denen sie auf höchster Ebene politische Spiele zu spielen imstande sind. So gibt es unter den amerikanischen Esten einige, die während des Kalten Krieges ein Kabinettgespräch mit dem amerikanischen Präsidenten geführt haben. Außerdem kann man hieran erkennen, dass die westliche Diaspora nicht so lästig gewesen ist, wie die sowjetische Führung es sich gedacht oder wie sie es gar gefürchtet hat, sondern eher noch um einiges lästiger. Insgesamt bleibt zu wünschen, dass dieser, in eine kompakte und leserfreundliche Form gegossene Überblick über die Tätigkeit der Diaspora auch in Übersetzung einem breiteren Interessentenkreis zur Verfügung gestellt werden wird.

MAARJA MERIVOO-PARRO

*Identity and Foreign Policy. Baltic-Russian Relations and European Integration.* Hrsg. von EIKI BERG und PIRET EHIN. Verlag Ashgate. Farnham 2009. 208 S. ISBN: 9780754673293.

Für die Geschichts- und Politikwissenschaft ist es kein Novum, dass die europäische Gedächtnislandschaft alles andere als homogen und konfliktlos ist. Spätestens seit dem Denkmalstreit zwischen Tallinn und Moskau im Frühjahr 2007 nimmt auch die breitere Öffentlichkeit im westlichen Europa den Erinnerungskonflikt zwischen Russland und den neuen EU-Staaten wahr. Die Erinnerung an das 20. Jahrhundert und die von ihm geprägten Geschichtsbilder im post-sowjetischen Russland stehen offenbar im absoluten Gegensatz zu der in den baltischen Staaten; mehr noch, sie bilden Gegenpole auf der Gedächtniskarte der erweiterten Europäischen Union. Die Meinungsunterschiede in Bezug auf die jüngste Vergangenheit sowie erinnerungspolitische Manipulationen und Spekulationen erschweren die bilateralen Beziehungen zwischen Russland und dem baltischen Trio und erschüttern die europäische Außenpolitik mit immer neuen Skandalen. 2005 ging es um die Teilnahme an den Moskauer Feierlichkeiten zum 60. Jahrestags des Kriegsendes – während die lettische

---

<sup>2</sup> Vgl. PIRET NOORHANI: *Baltic Heritage Network: Die Pflege des exilbaltischen Kulturerbes – Zwischenbilanz und Zukunftsperspektiven*, in: *Forschungen zur baltischen Geschichte* 3 (2008), S. 239-242.

Präsidentin fuhr, blieben ihre estnischen und litauischen Kollegen „bei ihren Völkern“. 2007 stand das Denkmal für den „sowjetischen Befreiungssoldaten“ im Tallinner Stadtzentrum im Mittelpunkt der Debatten, 2009 stritt man um den Hitler-Stalin-Pakt und den Vergleich zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus, 2010 dürfte wohl die Nicht-Teilnahme Dmitrij Medvedevs an den Feierlichkeiten zum 20. Geburtstag der litauischen Unabhängigkeit und die Entscheidung seiner Kollegin Dalia Gribauskaitė, im Gegenzug nicht zur 65. Siegesfeier nach Moskau zu reisen, für reichlich Diskussionsstoff sorgen.

Mit dem markanten Begriff „clash of commemorations“ (Alexander Astrov, S. 87f.) sind diese Vorgänge, denen sich das anzuzeigende Buch widmet, zutreffend charakterisiert. Es geht dabei vor allem um Erinnerungen und Geschichte(n) bzw. um die Geschichtsbilder, welche in den beiden erinnerungskulturellen Regionen konstruiert respektive gepflegt werden. Somit geht es um nationale Identitätskonstruktionen und post-imperiale Identitätspolitik, die sowohl in den baltischen Staaten als auch in Russland eng mit dem europäischen Projekt verbunden sind. Gerade in der EU, die sich selbst als Wertegemeinschaft versteht und als solche gesehen werden will, ist das Anliegen der Identitätsbildung von besonderer Relevanz. Doch da es gerade die Erinnerung und Geschichtsdiskurse sind, auf deren Grundlage sich in den jungen Nationalstaaten des Baltikums sowie in Russland die Gemeinschaften „imaginieren“, wird ein konstruktiver Dialog zusehends erschwert. So sind auch sechs Jahre nach der EU-Osterweiterung, von der eine Verbesserung des Dialogs mit dem östlichen Nachbarn erwartet wurde, die Beziehungen zwischen den baltischen Staaten und Russland weiterhin unter den Gefrierpunkt abgekühlt.

Der hier zu rezensierende Band versucht die Gründe zu untersuchen. Dafür konzentriert er sich auf die Identitäts- und Erinnerungspolitik in den baltischen Staaten und in Russland und analysiert sie im Kontext der europäischen Integration und Außenpolitik. Er kann somit als ein zeitgemäßer und wichtiger Beitrag zu Fragen der Internationalen Beziehungen und europäischen Erinnerungspolitik gesehen werden. Sein Wert wird noch dadurch verstärkt, dass sein herausragendes Spezifikum die Internationalität des Autorenteam ist. In der Tat spielt der Diskurs um die eigene „Europeanness“ eine entscheidende Rolle in der nach außen vertretenen Geschichtspolitik. Sowohl Russland als auch die baltischen Staaten versuchen ihre diametral gegensätzlichen Geschichtsbilder Europa-kompatibel darzubringen. Dies geschieht durch die gegenseitige Exklusion aus dem, was als „europäische Identität“ verstanden wird: So spricht Russland den ehemaligen Sowjetrepubliken aufgrund der Aufmerksamkeit, die diese verstärkt den Veteranen der nationalen Einheiten entgegenbringen, die auf deutscher Seite im Zweiten Weltkrieg gekämpft haben, ihre Europäizität ab, während es selbst von seinen Nachbarn als machtsüchtiger, autoritärer und daher nicht-europäischer Staat gesehen wird (Elena

Fofanova & Viatcheslav Morozov, S. 28f.). Kurzum – in der russisch-baltischen Auseinandersetzung geht es um die Frage nach der „wahren“ und „falschen“ Geschichte bzw. Erinnerung sowie um das Recht, die eigene Sicht auf der europäischen Bühne zu vertreten und der eigenen „Opfer“ und „Helden“ zu gedenken.

Die in allerlei Hinsicht anregende Veröffentlichung ist das Ergebnis des Forschungsprojektes „Identität und Außenpolitik: baltisch-russische Beziehungen im Kontext der europäischen Integration“, welches von der Estnischen Wissenschaftsstiftung gefördert wurde und sich zum Ziel setzte, die Interdependenz zwischen Identität und der Außenpolitik im Kontext der EU-Erweiterung zu erschließen. In ihren Einzelstudien widmen sich russische, deutsche, estnische, lettische und litauische Politikwissenschaftler und Historiker den jeweils eigenen Forschungsbereichen; eine Zusammenfassung finden die Beiträge durch den finnischen Politologen und Fachmann für Internationale Beziehungen Hiski Haukka la.

Eine Verknüpfung aller Beiträge, ihr theoretischer „roter Faden“, ist durch den methodischen Ansatz der Identitätspolitik gegeben: Wie verlaufen die Identitätsbildungsprozesse in den baltischen Staaten und in Russland, welche Geschichtsbilder werden hierfür herangezogen? Wie beeinflusst die Identitätsfrage die jeweilige Außenpolitik, welche Implikationen gibt es für eine gemeinsame EU-Außenpolitik? Der theoretische und methodische Angelpunkt ist somit der konstruktivistische Ansatz der Internationalen Beziehungen, der immer noch als aktuell und gewinnbringend gelten kann. In seinem Zentrum stehen die Akteure und ihr soziales Umfeld, im Rahmen dessen sie denken, agieren und sich zusammenschließen, also eine kollektive, nationale Identität konstruieren. Der Sammelband will nun diese Identitätspolitik entschlüsseln und deren Wirkung auf die politischen Handlungen darstellen.

Die zehn Beiträge nehmen sich Symbole (sowjetische Ehrenmale), Rituale (9. Mai) und politische Diskussionen (Europäische Nachbarschaftspolitik, Umgang mit dem historischen Erbe) vor, die als Musterbeispiele für die nationale Identitätspolitik gelten können und gleichermaßen einen Resonanzraum in der Außenpolitik finden. Ein solches klassisches Beispiel ist der „Bronzene Soldat“ in Tallinn, der vor allem in den Beiträgen von Karsten Brüggemann & Andres Kasekamp, Maria Mälksoo, Astrov und Haukka la zur Illustration der geschichtspolitischen Auseinandersetzungen und Entgleisungen herangezogen wird. Der methodische Ansatz und die Begründung seiner Relevanz wird von den Herausgebern, den Tartuer Politikwissenschaftlern Piret Ehin und Eiki Berg im ersten Kapitel dargestellt. Dankenswerterweise nehmen sich die Herausgeber zudem die Definition von „Identität“ vor, die sie mit Alexander Wendt als „relatively stable, role specific understandings and expectations about self“ begreifen (S. 9). Dies ist insofern wichtig, da der Identitätsbegriff

gegenwärtig immer mehr an analytischer Schärfe verliert und sich in ein alles und nichts sagendes Plastikwort verwandelt.

Im zweiten Kapitel stellen Fofanova & Morozov von der St. Petersburger Hochschule für Internationale Beziehungen den gewählten konstruktivistischen Ansatz als gewinnbringende Methode für die Auseinandersetzung mit Problemen außenpolitischer Beziehungen dar, denn „Gedächtnisse“ und „Geschichten“ würden ähnlich wie Identitäten auch konstruiert. Der Vorteil der Methode liege in der mehrdimensionalen Analyse geschichtlicher, national-patrimonialer und intersozialer Diskurs-Motive. Eine „negative identity dynamic“ könne sodann die belasteten Beziehungen zwischen Russland und den baltischen Staaten erklären helfen. Während die russische Geschichte in den baltischen Ländern als Kontinuum eines nicht-europäischen, autoritären Staates gedeutet werde, wolle man in Estland, Litauen und Lettland die eigene nationale Identität gerade auf der Befreiung von den Fesseln dieser Fremdherrschaft aufbauen. In Russland dagegen begreife man gerade den Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ als das Ereignis, welches die Sowjetunion ins Zentrum des Kampfes gegen die Nazi-Barbarei hievte. Da die Identitätspolitik stark mit Affekten verbunden ist, gehe es in beiden Fällen um sehr emotional geführte Diskussionen, was einer pragmatischen, rationalen Politik entgegensteht.

Als symbolischer Ort steht der wichtigste russische *lieu de mémoire* – der 9. Mai – im Mittelpunkt des Beitrags von Eva-Clarita Onken. Die Autorin untersucht die Diskussionen um die Zu- bzw. Absagen der baltischen Regierungschefs anlässlich der Moskauer Feierlichkeiten am 9. Mai 2005 zugleich auf drei Ebenen – im jeweiligen Land, in Europa und in den bilateralen Beziehungen. Der Konflikt um diesen Gedenktag erreichte eine große außenpolitische Resonanz und machte die Erinnerungskluft auf dem europäischen Gedächtnisteppich deutlich: Gerade seit dem 9. Mai 2005 stellt sich die Frage nach den Entwicklungsperspektiven der Erinnerungspolitik in Europa und nach dem Umgang mit dem historischen Erbe sowie dessen politischen Implikationen. Es sei geradezu bezeichnend, dass die damals in Gang gesetzten Diskussionen zu konkreten Entscheidungen auf der politischen Ebene (z. B. die PACE-Resolution zur Anerkennung der Okkupation des Baltikums durch die Sowjetunion) geführt haben.

Dass es gerade die Denkmale sind, die von den visuellen Medien der Geschichtskultur das größte intersoziale Sprengpotenzial haben, bezeugte abermals das Beispiel des „Bronzenen Soldaten“ in Tallinn. Seit dem 19. Jahrhundert sind Denkmale unzertrennlich mit den nationalen Identitätsbildungsprozessen verbunden. Somit wohnt einem Denkmal per se eine inkludierende, aber auch eine exkludierende Funktion inne. Die Historiker Karsten Brüggemann und Andres Kasekamp widmen sich im vierten Kapitel diesem höchst symbolischen und umstrittenen Ort – dem sowjetischen Ehrenmal – und illustrieren seine divergierende Wirkung mit den Diskussionen in der national heterogenen estnischen Gesellschaft. Das

1947 errichtete Ehrenmal wurde von der estnischen Bevölkerung vor allem als Symbol der neuen Macht gesehen, die nach dem Kriegsende in der Republik das Sagen hatte. Seine starke „mnemische Energie“<sup>1</sup> erhielt das Ehrenmal durch die Präsenz der Gebeine der gefallenen Sowjetsoldaten, die das Denkmal – und somit seine Botschaft – sakralisieren sollten. Die Peripherisierung des Denkmals auf Anordnung der estnischen Regierung wurde somit vom russischsprachigen Teil der estnischen Bevölkerung als Desakralisierung, ja als Angriff auf die eigene Identität wahrgenommen. Der Dissens um „Alëša“, wie das Denkmal liebevoll genannt wird, sollte den Autoren zufolge allerdings auch im Kontext der beiden weiteren estnischen Denkmalinitiativen gelesen werden: Zum einen spielen sie auf den weniger auffälligen, aber heftig umstrittenen Gedenkstein in Lihula an, der 2004 für die estnischen Soldaten, die in der nationalen SS-Division auf der deutschen Seite gekämpft hatten, kurzfristig errichtet wurde, und zum anderen auf das Mitte 2009 errichtete „Freiheitskreuz“ zum Sieg der Esten im Unabhängigkeitskrieg 1918–1920. Wenn das erstere eine mit dem europäischen Erinnerungsdiskurs unvereinbare Heldengruppe ehrte – und somit als eine nationalistische „Entgleisung“ gedeutet werden kann –, so ist die „Siegessäule“ das vermutlich am meisten anachronistisch anmutende Denkmal in Europa. Denn das Zeitalter der nationalen Siegesdenkmale ist, wie Reinhart Koselleck und Georg Mosse<sup>2</sup> für die europäische Denkmalkultur festgestellt haben, mit dem Zweiten Weltkrieg beendet worden. Die Denkmalkonflikte in Estland zeugen somit nicht nur vom „clash of commemorations“ zwischen den Erinnerungsakteuren, sondern auch von der Herausforderung für den national-estnischen Erinnerungsdiskurs, in dessen Zentrum die nationalen Opfer, Helden und Widerstand stehen, durch die europäische Diskussion. Eine Pluralisierung und somit Demokratisierung der Erinnerungslandschaft könnte, so Brüggemann & Kasekamp, diese Konflikte entschärfen.

Die Ambivalenz der baltisch-russischen Identitätsdiskurse zwischen der Zugehörigkeit zu Europa bzw. zum souveränen Nationalstaat wird im Beitrag von Maria Mälksoo (Universität Tartu) wieder aufgegriffen. Im fünften Kapitel diskutiert sie das Konzept der „liminality“, der Übergangsphase, in der sich sowohl die baltischen Staaten als auch Russland befinden. Beide Seiten strebten die Anerkennung ihres eigenen, nationalen Geschichtsbildes auf europäischer Ebene als eines genuin europäischen Vergangenheitsdiskurses an, wobei sie jeweils die Europatauglichkeit des Geschichtsbildes des Opponenten in Abrede stellen. Mälksoo zeigt

<sup>1</sup> Ein Begriff von Aby Warburg, zit. in: *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, hrsg. v. ULRICH BORS DORF, THEODOR HEINRICH GRÜTTER, Frankfurt a. M. 1999, S. 5.

<sup>2</sup> REINHART KOSELLECK: *Die Transformation der politischen Totenmale im 20. Jahrhundert*, in: *Transit. Europäische Revue*, Nr. 22 (Winter 2001/2002), S. 59-86; GEORG L. MOSSE: *Gefallen für das Vaterland. Heldentum und namenloses Sterben*, Stuttgart 1993.

wiederum am Beispiel des „Bronzenen Soldaten“ den Zusammenstoß der russischen und baltischen Bemühungen um eine „angemessene europäische Erinnerung der Bedeutung und des Erbes des Zweiten Weltkriegs“. Die Autorin warnt vor dem verletzlichen Charakter der liminalen Entitäten: Im Hinblick auf die baltischen Staaten schreibt sie, „their borderline self-identification as ‚Europe but not quite Europe‘ lingers on“ (S. 67). Die Erzählmuster des östlichen Mitteleuropa hätten eine destabilisierende, wenn nicht gar destruktive Wirkung auf Westeuropa, dessen Erinnerungskultur sich im Grunde schon als bestimmendes Narrativ verfestigt hat.

Alexander Astrov (Central European University Budapest) bezieht sich auf die Ausführungen Mälksoos und gibt die Denkmuster der politischen Eliten im östlichen Mitteleuropa folgendermaßen wieder: „No memory – no identity, no identity – no nation“ (S. 87). Der post-sowjetische, ethnisch heterogene Nationalstaat versucht seiner Ansicht nach, mit den bürokratischen Techniken der „Kommemoration“ die Identität einer Nation zu formulieren, was – wie anhand des Tallinner Denkmalstreits hinlänglich bewiesen – den „crash of commemorations“ nur zusätzlich verstärkt. Hier sei das rituelle Gedächtnis der in Estland lebenden Russen an den „Großen Vaterländischen Krieg“ auf die technokratischen Entscheidungen der Regierung geprallt, welche den multi-ethnischen (und multi-sozialen?) Charakter der estnischen Gesellschaft verkannte. So traf ein „von oben“ angeordnetes nationales Erinnerungsmuster auf den Widerstand der davon nicht angesprochenen Identitätsgruppen.

Dass neben Estland auch Lettland als ein „diskursivers Schlachtfeld“ bezeichnet werden kann, verdeutlicht der Politikwissenschaftler Andris Spruds aus Riga im siebten Kapitel des Bandes. Die Tatsache, dass hier die Nationsbildungsprozesse noch nicht abgeschlossen sind, habe eine gewisse Zickzack-Politik der Regierung gegenüber Russland bewirkt: Den emotional geführten Geschichtsdebatten folgten pragmatisch geführte wirtschaftlichen Beziehungen – und vice versa. Hatte Russland im „discourse of danger“ noch 1991 die Rolle des „bösen Anderen“ bei der nationalen Identitätsformation inne, so richte sich Riga mittlerweile auf der pragmatischen Ebene immer mehr auf den Dialog mit dem großen Nachbarn ein, was Spruds als „opportunity discourse“ auch in der Identitätspolitik deutet. Solch eine Entschärfung des Dialogs, wenigstens in Bezug auf die wirtschaftliche Zusammenarbeit, sei für die lettische Politik durchaus bezeichnend.

Die litauische Politikwissenschaftlerin Dovilė Jakniūnaitė (Universität Vilnius) beschäftigt sich in einem weiteren Beitrag mit der Bedeutung der Europäischen Nachbarschaftspolitik (ENP) für die Außenpolitik Litauens und dessen innenpolitische Selbst-Bilder. Die Autorin argumentiert, dass die baltischen Staaten die ENP vor allem als Gleichgewichtsinstrument nutzten, als „balancing tool“ zwischen zwei mächtigen politischen Akteuren, Russland und Europa. Das Engagement für die ENP

soll zweierlei Impulse an die Nachbarn senden: Zum einen – an die EU –, dass man als ein zuverlässiger und konstruktiver Partner gesehen werden möchte, zum anderen – an Russland – den Beweis der Selbständigkeit und eigener Entscheidungsmacht. Es könne aber durchaus auch als Wunsch interpretiert werden, die eigene Ambivalenz zwischen Ost und West zu überwinden.

Der letzte analytische Beitrag von Sergei Prozorov (Universität Helsinki) beschreibt die exkludierenden Selbst- und Fremdbilder des heutigen Russland. Anhand einiger Diskussionsbeispiele zeichnet er eine Dynamik nach, die den russischen Selbstdiskurs weg vom europäischen Verständnis der Elfin-Jahre hin zu einem national(istisch)en russischen Verständnis eines „starken Russland“ unter Putin geführt habe. Immer stärker trete hier die Betonung der Besonderheit, ja der Souveränität des russischen historischen Weges und des russischen Volkes hervor, das zunehmend mit Attributen der Macht, Größe und Stärke versehen wird. Allerdings führe Russland gerade dadurch den Kampf um die eigene Anerkennung in der EU – so Prozorovs These. Europa bleibt für viele Russen weiterhin eine positive, privilegierte Integrationsfigur, welche über eine viel stärkere Ausstrahlung verfüge als Amerika oder China. Die sich selbst exkludierende Identitätspolitik ließe sich also dadurch erklären, dass russische politische Eliten die Annäherung an Europa durch die Demonstration der eigenen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Macht anstreben. Somit suche auch Russland, ohne es allerdings zugeben zu wollen, nach seinem Platz in Europa.

Im resümierenden Kapitel, verfasst vom finnischen Politikwissenschaftler Hiski Haukkala, werden die hier gebotenen Analysen aufeinander bezogen und in den Kontext der europäischen Integration gestellt. Der Autor sieht den identitätsbasierten Ansatz als geeignete Methode für die Untersuchung der internationalen Beziehungen an, spricht aber auch von den damit verbundenen Erkenntnisgrenzen. So sollten die institutionellen Strukturen nicht außer Acht gelassen werden. Der identitätspolitische Ansatz könne zwar die Gründe des Denkmalstreites aufdecken, jedoch nicht den Verlauf des Konfliktes, d. h. Aktion und Gegenaktion in Moskau und Tallinn erklären. Am ehesten könne die Funktionslogik der europäischen Strukturen und die gegenwärtige russische außenpolitische Philosophie dafür eine Erklärung bieten: Es lag dem Kreml offenbar sehr daran, die Solidarität innerhalb der EU in der Debatte um die sowjetischen Ehrenmale zu brechen. Moskau ziehe bilaterale Beziehungen mit den „starken“ Staaten des „Alten Europa“ den Verhandlungen mit der ganzen EU vor, welche in den Augen einiger russischer Hardliner nur ein handlungsunfähiges Gebilde sei.

Der Sammelband schließt mit einer optimistischen Zukunftsvision: Eine Chance für die Verbesserungen der Beziehungen zwischen dem post-imperialen Russland und den post-sowjetischen baltischen Staaten liege in

der Überführung der bilateralen konflikt-, angst- und komplexbeladenen Beziehungen auf die gesamteuropäische Ebene, wobei der EU die moderierende Vermittlerrolle zufallen könnte. Die Aufgabe der europäischen Geschichts- und Erinnerungspolitik bestehe darin, die Suche nach Kompromissen auf beiden Seiten zu initiieren und die Bereitschaft, die eingefrorenen Konflikte zu überwinden, zu befördern. Die EU ist gefragt, Ideen und Institutionen dafür zu entwickeln.

Wer sich mit der Politik der EU, den Identitätsvorstellungen in den Internationalen Beziehungen sowie den Erinnerungskulturen im Baltikum und in Russland beschäftigt, kommt an dieser Veröffentlichung nicht vorbei. Der Sammelband bietet anregende Einblicke in die aktuellen geschichtspolitischen Diskussionen und außenpolitischen Auseinandersetzungen und überzeugt durch die konsequente Argumentationslogik und methodische Stringenz. Von Vorteil ist auch, dass die Beiträge Bezug aufeinander nehmen, sodass eine eingehende Zusammenschau der Identitätsbilder geboten werden kann. Zur weiteren Vertiefung in das Thema ist eine umfassende Literaturliste angefügt, und ein knappes Register erleichtert die Handhabung des Bandes. Leider wurde auf ein Verzeichnis der Autoren verzichtet. Dies ausgenommen, ist die Publikation ein rundum gelungener und wichtiger Beitrag sowohl zum Thema der EU-Außenpolitik als auch zur erinnerungskulturellen Forschung.

EKATERINA MAKHOTINA